

«From B to B»: Thomas Hauert/ZOO und Àngels Margarit/Cia Mudances

Choreographieren heisst sensorische Kompositionen schaffen

Die Improvisation ist im Zentrum Ihrer Arbeit. Warum?

Die Improvisation war auf meinem Weg immer präsent. Tanz gab es in dem Dorf nicht, in dem ich aufgewachsen bin, aber ich habe als Kind getanzt! Ich stellte Musik an und machte auf dem Parkett Pirouetten, ich probierte Bewegungen aus: kurz, ich improvisierte. Als ich – ziemlich spät, ich war schon 22 – die Ausbildung an der Akademie in Rotterdam begann, lernte ich die festgeschriebenen Formen kennen. Und realisierte, wie etwas verloren geht, wenn Bewegung einem vorgegebenen Weg folgen muss. Viele Subtilitäten, Qualitäten der Bewegung bleiben auf der Strecke. Mir ist klar geworden: Der Körper bietet viel mehr Möglichkeiten der Bewegung als die kodifizierten Formen erfassen können. Diese Möglichkeiten sind nur durch das Improvisieren zugänglich, mit anderen Worten, wenn die Ressourcen des Unbewussten angezapft werden. Natürlich ist beim Improvisieren nicht alles möglich, und einige schriftlich choreografierte Formen sind durchaus interessant. Ich habe selbst bei meiner Arbeit manchmal Bewegungssphrasen festgehalten. Die Improvisation bleibt aber entscheidend, weil sie den Zugang zum latenten Potenzial des Körpers ermöglicht. Vorausgesetzt, der Körper wird gehindert, den Weg des geringsten Widerstands zu gehen und das Bekannte zu wiederholen!

Dann wäre die Improvisation also eine strenge Disziplin...

Das ist so. Es gibt bei der Improvisation verschiedene Trends. Skeptisch bin ich gegenüber solchen, die den Improvisierenden zu viel Freiheit lassen. Das Risiko ist dann gross, dass sich eine gewisse Bequemlichkeit unseres Körpers und Nervensystems durchsetzt. Der Tänzer macht das, was ihm am leichtesten und spontan in den Sinn kommt. Dafür gibt es eine neurobiologische Erklärung. Das Gehirn, die Muskeln, der Stoffwechsel – unser ganzer Organismus ist darauf programmiert, mit seinen Kräften zu haushalten. So wird er tendenziell immer die gleichen Abläufe wiederholen. Obschon von unserer Anlage her unendlich viele andere Möglichkeiten vorhanden wären! Es braucht viel Disziplin, um dem Trott zu widerstehen und neue Möglichkeiten zu ergründen. Darum habe ich zusammen mit meiner Compagnie im Lauf der Jahre Strategien «geführter», das heisst auf Vorgaben (Regeln, «Aufgaben» usw.) gestützter Improvisation entwickelt. Grundsätzlich geht es darum den Körper des

Tänzers oder der Tänzerin von Mustern zu befreien, ihn auf sein ursprüngliches anatomisches Potenzial zurückzusetzen. Und dann von da aus durch die Konfrontation mit neuen Parametern seine Reaktion und Kreativität zu aktivieren.

Wie sind die choreografische Komposition und das Unvorhersehbare der Improvisation miteinander vereinbar?

Ich versuche dem Widerspruch mit einer choreographischen Niederschrift gerecht zu werden, die Raum lässt für die Vielfalt und Freiheit der Improvisation. Dieser Prozess beruht auf dem Austausch, den wir mit meinen Tänzerinnen und Tänzern und den Mitarbeitenden haben. Die Bewegungssphrasen werden nicht aufgeschrieben. Ich halte eher Strukturen, Module fest, innerhalb von denen wir improvisieren, aber nach genau festgelegten Regeln und Parametern. Bei einem Modul können dies Regeln zur Zirkulation und der Position gegenüber einem Partner sein, bei einem anderen Modul der Rhythmus und das Tempo der Bewegung, allenfalls zusammen mit einer musikalischen Partition. Ich kann auch Wörter als Hinweise zur Art der Bewegung geben, die produziert werden soll (z.B. greif an, zieh, nimm. Oder: Reisen, Radiotuning, Verlassenheit...). In einem Modul können auch verschiedene Parameter miteinander verknüpft werden. Als Choreograph schaffe ich so einen Rahmen. Die getanzten Situationen, zu denen wir dann gelangen, sind aber unvorhersehbar und komplex. Sie verlangen von den Tänzerinnen und Tänzern höchste Konzentration und enormen Einsatz. Ich bin immer wieder erstaunt, wie der Körper in Sekundenbruchteilen eine Vielfalt von Faktoren synthetisieren und augenblicklich reagieren kann. Ich liebe diese Momente, wenn der Ideenreichtum des Körpers alles andere überrumpelt...

Geht es bei Ihren Kreationen immer um die Suche nach den Möglichkeiten, die Bewegung hat?

Das ist sicher immer ein Anliegen, aber meine Choreographien sind nicht nur «Bewegungsstudien»! Ich möchte auch Atmosphären schaffen, Fantasien anregen, und befasse mich mit der Inszenierung, Dramaturgie und Musik. Choreographieren heisst für mich sensorische Kompositionen, Sinnesassoziationen schaffen. Neben der Gestik achte ich auch auf den visuellen Effekt, die Qualität des Lichts und vor allem die klangliche Dimension. Ich lasse meine Tänzer oft mit der Stimme arbeiten. Die Parallelen zwischen der Bewegung der Körper im Tanz und der Töne in der Musik liegen doch auf der Hand. Spannen, Loslassen, Halten, Timbre, Dynamik, Rhythmus – all dies haben Tanz und Musik gemein. Vielleicht weil die Musik auf die Erfahrungen des Körpers zurückgeht. Und das direkteste Mittel des Körpers, um Musik zu schaffen, ist die Stimme. Sie vereint die Bewegung von Körper und Ton. Das Lied interessiert mich besonders, weil es verschiedene Ebenen mit einbezieht: Stimme, Wort, instrumentale

Begleitung. Ich habe für meine Choreographien verschiedene Lieder komponiert und auch meine Tänzerinnen und Tänzer dazu ermuntert. Diese Lieder müssen für die Zuschauer nicht unbedingt hörbar sein. In «Accords» zum Beispiel wurden mehrere Teile ohne Ton getanzt, waren aber auf einem Lied synchronisiert, das wir uns merkten. Wenn wir dieses Prinzip in der Gruppe anwenden, ergibt sich daraus eine ganz besondere kollektive Musikalität, wie ein Strom, der uns auf wundersame Weise zusammenhält, ohne dass dadurch die Freiheit des Einzelnen bei der Improvisation eingeschränkt würde.

Individuelle Freiheit und Einheit der Gruppe müssen also kein Widerspruch sein!

Nein, sicher nicht. Seit 1998 sind wir in meiner Compagnie wie ein kleines Soziallabor. Für «Accords» zum Beispiel haben wir choreographisch Gruppensituationen ausprobiert, bei denen jeder einmal die Führung übernahm. Jeder Tänzer, jede Tänzerin musste also in der Lage sein, einmal die Initiative zu ergreifen, eine Bewegung für die Gruppe vorzuschlagen – und damit die Verantwortung dafür übernehmen, dass die anderen ihm folgen. Die Gruppe nahm den Vorschlag auf, baute ihn aus. Dann übernahm ein anderes Mitglied die Führung, das den kreativen Impuls auf etwas anderes legte oder ihn umwandelte. Die Person, die vorher geführt hatte, musste nun folgen, und so weiter und so fort. Bei diesem Prozess sind die Fähigkeiten entscheidend, im Augenblick zu reagieren und aufeinander zu hören. Wenn es funktioniert, bildet die Gruppe eine organische, lebendige Einheit. Das ist sehr spannend zu erleben und zu spüren. Es entsteht etwas, was ich schon «improvisierten Einklang» genannt habe, wie es in der Natur bei einem Schwarm von Fischen oder Vögeln vorkommt. In meinem letzten Stück «MONO», bei dem wir viel mit Duos gearbeitet haben, gehe ich einer anderen Idee, die mich schon länger beschäftigt, auf den Grund: Wie kann man Stärken austauschen, sie teilen? Auch da ist Vertrauen entscheidend, wenn neue Arten von Kontakt und Zusammensein geschaffen werden sollen.

Interview: Annie Suquet